

DER **Lia Tilon**  
**ARCHIVAR**  
DER **WELT**

Roman



dtv  
DIGITAL

geworden, und der sechzehnjährige Abraham ging in der Pariser Rue d'Ulm zur Schule und ließ sich fortan Albert nennen – weil er vor allem Franzose sein wollte. Ach, diese Hartnäckigkeit, die ich so gut kannte; einmal beschlossen, blieb er sein ganzes Leben lang Albert. Aber Frankreich hatte sein Vertrauen enttäuscht, und es war sehr gut möglich, dass der scharfe Antisemitismus ihn jetzt dazu veranlasst hat, seinen jüdischen Namen deutlich zu betonen, schließlich hatte dieser nun umso größere Daseinsberechtigung; erst letzte Woche ist uns die Nachricht zu Ohren gekommen, dass Monsieur Bergson von einer Konversion zum Katholizismus abgesehen hat; auch der Professor weigert sich, den Juden den Rücken zu kehren und seine Herkunft zu verleugnen.

Kahn schob den dicken Fabre beiseite, seine Wangen waren eingefallen, sein Blick drückte die gleiche Gelassenheit aus wie immer. Und ich merkte, dass ich falschlag. Als ich ihm ins Gesicht blickte, erschien mir das Porträt von 1914 vor dem geistigen Auge, und ich hatte den Eindruck, dass er am Vorabend des Krieges, dadurch, dass er seinen richtigen Namen nannte, wieder aus dem Schatten treten wollte.

Jeden Tag lese ich, wenn ich durch das Zimmer gehe, eine Anzahl Etiketten, und jedes Mal suche ich mir eine andere Reihe aus, gehe von Kiste zu Kiste und murmle dabei vor mich hin. Die elegante Handschrift meiner Schwägerin Fernande beruhigt mich, die Namen strahlen eine gewisse Ruhe aus, und ich sehe Fernande mit ihren kurz geschnittenen Haaren – Gott erbarme sich ihrer Seele – noch immer da sitzen. Als mein Bruder Claude in den ersten Jahren ihrer Ehe nach Belgien ging, um in der Stahlindustrie zu arbeiten, hat sie sich geweigert, ihre Heimat zu verlassen. »Butter kann man nicht aus dem Rührkuchen ziehen«, erklärte sie entschieden. Meiner Schwägerin machte es Spaß, sich ihre eigenen Sprichwörter auszudenken. Sie ist immer in Frankreich geblieben und liegt hier in Boulogne begraben. Jede Woche besuche ich ihr schlichtes Grab.

*Espagne*, sie schrieb anmutige Buchstaben, *Suisse*. Beim letzten Schrank nehme ich die Leiter und lange oben nach der Kiste ganz links, auf dem Deckel liegt kein Staub, und doch puste ich, ein leichtes Pfeifgeräusch entsteht beim Ausatmen, das kommt durch den Luftzug. Dann gehe ich zum Fenster, um Autochrom A12833 besser erkennen zu können, ich mache ein richtiges Ritual daraus und halte die Platte schräg, damit das Licht gleichmäßig auf das Glas fällt und die Farben dadurch zum Leben erweckt, es lässt den Trupp französischer Soldaten glänzen, die in ihrem Lager Karotten putzen. Die Bäume stehen herrlich voll und dunkelgrün in der Sonne, und auf einem offenen Platz in ihrer Mitte stehen dreiundzwanzig junge Männer. Sieben von ihnen sind so jung, dass sie noch nicht einmal einen anständigen Schnurrbart haben, zwei Soldaten hocken da und schauen aufmerksam auf die Karotten in ihren Händen, der Rest hat sich in eher entspannter Haltung breitbeinig aufgebaut. Sie tragen alle ihre blaugrauen Jacken mit runden Knöpfen, die orangefarbenen Möhren

stechen frisch von ihren grauen Uniformen ab. Schalen verstreut über dem zertrampelten Rasen, und auf dem Boden, im Halbkreis ihrer Stiefel, eine Pfanne. Eine kleine, einfache Pfanne zum Braten von Karotten in einem Truppenlager in Dünkirchen. August 1917.

Das sind einige der Reisen, die wir unternommen haben:

Amerika, Hawaii, Japan, China

Mongolei

Norwegen

Schweiz, Österreich, Holland

Belgien

Heute früh, als ich die blutroten Fensterläden des Salons geöffnet habe – hier riecht es immer noch nach Zigarren –, dachte ich an ein Land, in dem wir, glaube ich, nie gewesen sind. »Mexiko«, habe ich leise gesagt und bin mit den Fingern am Fensterrahmen entlangefahren. Ich weiß nicht, wie ich darauf kam, aber der Name hat etwas Lebendiges, und nach zwölf werde ich mit Kahn darüber sprechen; er ruht jetzt jeden Tag bis zur Mittagsstunde. Ich bin morgens mit den Heften beschäftigt, meine Hände sind noch gut zu gebrauchen, ich kann den Füllfederhalter zwar richtig halten, drücke aber die Feder zu fest aufs Papier, weshalb die Buchstaben hässliche Flecken in den Schleifen bekommen (es sind die dicken Striche, die verschmieren). Eine Schreibmaschine ist nichts für mich, das Anschlagen der Tasten würde wie Hagel auf dem Dach klingen, und ich stelle mir Kahns plötzliche Aufmerksamkeit vor, den Blick auf mein Gesicht gerichtet, und die Frage, die er beinahe vergnügt stellen würde: »Was treibst du da bloß wieder, Dutertre?«

Ich bearbeite in meinem Zimmer die Reiseberichte. Überall liegen Hefte, Briefe und lose Blätter herum, und es geht nicht so einfach, wie ich gedacht habe; manchmal muss ich bloß eine einzelne Passage durchstreichen oder jemanden weglassen, aber ein paar Mal muss ich auf einem frischen Blatt ganz von vorn beginnen. Für Kahn zerlege ich die Ereignisse und bringe die Einzelteile in eine andere Reihenfolge. Ein Motor lässt sich leicht auseinandernehmen, man kann sich aber nie ganz sicher sein, ob man ihn auch wieder richtig zusammenbekommt – allzu oft bleibt *ein* Schraubchen übrig. Ich übertrage meine Tagebücher in linierte Hefte mit festem Umschlag, auf dem Etikett vorne steht *Cahier*, und ich habe *Dutertre* daruntergeschrieben: *Cahier Dutertre*. Einige der ursprünglichen Texte sind schwer lesbar, ich habe sie unter widrigen Umständen aufgezeichnet, bei Eiseskälte, in schaukelnden Fahrzeugen oder auf dem Boden sitzend. Ich nehme mir die zu meinem Bericht passenden Fotoplatten aus dem Archiv und lege sie neben das Diaskop auf den Tisch. Für alle Fälle.

Übrigens sehe ich meine Aufgabe vor allem darin, seine Lebensgeschichte so getreulich

wie möglich wiederzugeben. Ich verrichte meine Arbeit gewissenhaft, ich bin noch immer davon überzeugt, dass ich ein ausgezeichnete Chauffeur gewesen bin, selbst – oder vielleicht sollte ich sogar sagen, vor allem – dann, wenn der Fahrgast hinter mir das anders beurteilt hat. Kahn meinte, ich sollte mich beim Fahren mehr auf mein Gefühl verlassen, mehrmals hat er mir Mangel an Optimismus vorgeworfen, während ich mich gefragt habe, wo um Himmels willen uns seine Ideale hinführten.

»Fortschritt ist eine Frage der Hoffnung und des Gemüses«, pflegte er immer zu sagen (er hatte ein wahres Gottvertrauen in Bohnen und Salat, den Diesel für den menschlichen Körper). Ich behielt lieber die Straße im Auge. Die Route war schwer genug zu finden, Hunde bellten auf einem verlassenem Hof, und dieses Geblaffe trug weit, Lichter gingen aus und an, in einer Küche stand eine Frau in einem schlichten Kleid und knetete Teig, aber Kahn hatte nicht vor anzuhalten. Das *Archiv des Planeten*, angelegt, um den Frieden zu erhalten, hat auf jeden Fall den weltweiten Kampf überstanden. Eine Reihe von furchtlosen Autochromisten hat dafür gesorgt, dass die Sammlung weiterwuchs, und ich chauffierte immer mehr Gäste nach Boulogne. Besucher kamen auf Einladung oder hatten von dem Archiv gehört, und wenn sie sich einmal die Fotoplatten angeschaut hatten, fanden sie die Welt nicht allein kleiner, sondern gleichzeitig auch übersichtlicher, tadellos rubriziert und mit Etiketten versehen. Es muss beruhigend gewesen sein zu erkennen, wo ein jeder seinen Platz hatte. Kahn brachte einen Spiegel der Welt nach Paris, aber wer in diesen Spiegel schaute, konnte genauso gut den Schluss ziehen, dass die Welt anderswo war.

Der Ehrlichkeit halber muss ich zugeben, dass ein Großteil meiner Arbeit aus Warten bestand, sogar in der Nacht habe ich auf Kahn gewartet, und mit Geduld hatte das wenig zu tun – Gott weiß, wie ungeduldig ich war. Früher haben ihm vier Stunden Schlaf pro Nacht genügt, am liebsten unter freiem Himmel, und mehrmals ließ er sich bei Dunkelheit in den Bois de Boulogne oder den Parc de Saint-Cloud bringen. »Das ist das schönste Bett der Welt«, sagte er, wenn er sich im Moos ausstreckte.

Ich erinnere mich noch, wie ich in der Nacht Blätter und kleine Äste knirschen hörte. Er hätte natürlich auch in seinem Garten schlafen können, seinem eigenen Park von vier Hektar, auf einer Matratze aus Lärchennadeln, aber nach dem ersten Mal ließ Fernande ihn wissen, dass er die Gärtner erschreckt habe, als sie in aller Frühe den Rasen überquerten und ihn dort bewegungslos liegen sahen. Ich holte sie vor mein geistiges Auge, diese japanischen Gärtner mit ihren unerschütterlichen Gesichtern, und ich glaubte ihr kein Wort; die Japaner schliefen selbst auf dem Fußboden in der Orangerie, nein, es war ganz sicher Fernande selbst, die Angst hatte, die befürchtete, dass sich Kahn erkälten könnte oder Schlimmeres. Meine Schwägerin hatte aber nicht mit seinem eisernen Willen gerechnet, in der nächsten Nacht klopfte er nämlich einfach an meine Zimmertür und bat mich, den Wagen

vorzufahren.

Sobald ich ihn am Morgen in die Rue de Richelieu zurückbrachte, übermannte ihn Trübsal. Jedes Mal kroch er mit niedergeschlagenem Blick auf die Rückbank, seufzend und stöhnend vor Unbehagen, und wenn wir dann sein Kontor in der Bank erreicht hatten, musste er sich die Knie abklopfen, bevor er ausstieg. Überflüssig zu erwähnen, dass ihm seine Arbeit in der Bank keine Erfüllung brachte, obwohl er verdammt gut darin war. Er konnte nie genug verdienen, sein wachsendes Vermögen verschaffte ihm Zugang zu den Kreisen, die er brauchte, um seine universalen Pläne bekannt zu machen, fast jeder Centime wurde in das Glück der Menschheit investiert.

»Mein lieber Freund«, schrieb er an Monsieur Bergson, »die Geschäfte laufen übrigens im Allgemeinen ziemlich gut, aber wie Sie wissen, ist nicht dieses mein Traum, und deshalb werde ich auch nicht glücklich sein, bevor ich mich meinen anderen Angelegenheiten widmen kann, und Sie sind der Einzige, der mir dabei helfen kann.«

Er holte mich aus dem Bett und bat mich, in den Wald zu fahren, er nannte mich »Petit« und schmunzelte über meine Müdigkeit. Wir verbrachten Nächte in totaler Finsternis, summend schaute er durch die Blätter zum Himmel, und obwohl ich lieber meine Ruhe gehabt hätte, verzieh ich Fernande ihre kleine Lüge: Es gehörte sich für einen wohlhabenden Herrn nicht, in seinem Garten zu nächtigen, im Parc de Saint-Cloud trafen wir wenigstens niemanden, der sich das Maul über ihn zerreißen würde, hier konnten ihn auch die Küchenmädchen nicht entdecken, denn was hätten die wohl dazu gesagt und miteinander getuschelt? Wenn es kalt war, nahm ich das Plaid von der Rückbank und breitete es über ihn, dann setzte ich mich hinters Steuer – und wartete.

Voilà. Der Wald, der Panhard. Die Bank, der Panhard. Holland, der Mercedes Simplex. Gare du Nord und Cap-Martin, der neue Renault. Ich habe den Wagen fertig gemacht und den Lack poliert, wie ich es Tausende Male getan habe, die Fenster geputzt, die Fahrzeugbeleuchtung nachgesehen.

In den vergangenen Wochen habe ich in diesem Haus in Boulogne das Leben eines Seiltänzers geführt, mit den Heften auf der einen und dem immensen Fotoarchiv auf der anderen Seite. Wieder reise ich kreuz und quer über die Kontinente, an manchen Tagen überschreite ich mehrere Grenzen und verspüre sowohl Hitze als auch Kälte. Ich bleibe für zwei Tage in Indien und mache einen großen Bogen um den Großen Krieg.

»Bring mir morgen Marokko«, sagt Kahn am Sonntagabend. »Irland dann später in der Woche.«

Manchmal werde ich in meinem Zimmer wach und weiß bei Gott nicht, wo ich bin.

An heiteren Tagen sage ich zu ihm, ich hätte das Gefühl, wir lebten in einem Autochrom, im Zimmer sähe es aus wie in einem Garten. Nun, da der Herbst naht, blättert die Tapete

von den Wänden, und ich habe die Hussen über die Sessel gezogen, ich laufe im Halbdunkel durch das Haus und betrete leere Gemächer, in der Dämmerung lasse ich die hellgrünen Innentüren hin- und herschlagen. Ohne dass sich jemand um sie kümmert, zeigt die Villa ihr wahres Alter, aber sie ist noch immer farbenfroh. Es ist ein fast quadratisches Haus mit Fenstern an allen Seiten, von Sonne und Regen sind die Rahmen verwittert, und nach dem Weggang der Gärtner sind die Stufen auf beiden Seiten der Freitreppe zugewuchert, die Steine zerborsten.

Mein Zimmer liegt auf der Schattenseite des Hauses. Der Raum hat taupefarbene Wände, der Boden besteht aus dunkelstem Holz, und des Öfteren habe ich das Gefühl, durch einen flachen Fluss zu waten, um zu meinem Bett zu gelangen. Hier drinnen ist es immer dämmrig, und es ist schön, im Lichtkranz der Lampe zu schreiben, das Schreiben selbst ist zu einer aufmunternden Beschäftigung geworden. Wenn ich die Tür zum Vestibül öffne, blinze ich ins helle Licht, überrascht, dass es schon auf zwölf zugeht, und umgekehrt, wenn ich aus dem Archiv oder mit frischen Blumen für Kahn aus dem Garten komme, gibt mir dieser Raum ein Gefühl von Ruhe. Aus meinem Fenster blicke ich auf das Türmchen von Kahns Société Autour du Monde, einem Schnittpunkt aller Wege der Welt. Gelegentlich ertappe ich mich dabei, wie ich dasitze und hinaufstarre und erwarte, dass das Äffchen noch hinter den Fenstern herumturnt, das dort lange von einem der Mitglieder gehalten wurde. Die Société auf dem Gelände ist verlassen, ebenso das Labor im englischen Teil des Gartens, vom Regen ausgewaschene Farbschlieren laufen über die Wände, eines der zerbrochenen Fenster ist mit Brettern zugenagelt. Mit dem Zusammenbruch von Kahns Bank bleiben auch diese Türen dauerhaft verriegelt.

Durch den Eingang in der Rue du Port kamen früher jeden Monat die Kommissionsmitglieder und versammelten sich, in Gespräche vertieft, im Salon, wo die Stühle an den Wänden für sie aufgereiht waren (ich erinnere mich an einen jungen Anwalt aus Dahomey, sein Körper war unter so vielen Stoffschichten verborgen, dass es aussah, als hätte eines der Mädchen die Wäsche auf dem Sitz abgelegt und dort vergessen). Die Kommissionsmitglieder nannten die Société Autour du Monde auch den »Cercle«.

»Am Schnittpunkt aller Wege der Welt bleibt der »Cercle« im Sinne des Reisens ein kurzzeitiger, aber inspirierender Aufenthalt«, schrieb Bergson seinerseits in einem der Briefe. »Wo eine Atmosphäre herrscht, die sich bei den bedeutendsten Menschen aller Länder großer Beliebtheit erfreut, besonders bei denen, die sich für den Traum von einer organisierten und besseren Menschheit erwärmen.«

Auf Bitten Kahns diskutierten die Mitglieder des Zirkels über die Länder, die von Studenten besucht und beschrieben werden sollten. Türkei! Jugoslawien! Wie sollte denn Unterricht möglich sein, wenn die Dozenten von morgen die Welt nicht gesehen hatten? Jeden Monat wurden ein paar Studenten in die Welt hinausgeschickt, einer nach Westen,